

Wie kann man heute verantwortet an Jesus Christus glauben?

In einem ersten Vortrag haben wir zu zeigen versucht, daß wir, um heute noch vernünftig an "Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde" glauben zu können, auch an Jesus Christus glauben müssen. In ihm erst hat das Universum Bestand. Doch auch dem Christusglauben scheinen sich Schwierigkeiten in den Weg zu stellen. Mit ihnen wollen wir uns in diesem zweiten Vortrag auseinandersetzen; zuvor aber müssen wir uns fragen: Was heisst das eigentlich: "Ich glaube an Jesus Christus"?

Martin Buber unterscheidet "zwei Glaubensweisen": einerseits den "alttestamentlichen Glauben", "eine Gesamthaltung des Menschen zu Gott hin". Diese beinhaltet "personale Treue und gänzliche Hingabe, hoffende und ausharrende Geduld, wagendes Vertrauen... und darin auch sicheres Fürwahr- und Fürrichtighalten von allem, was Gott über sich aussagt, was er tut und verheißt." Buber unterscheidet diesen seiner Auffassung nach einzig richtigen Glauben von dem, was er den "neutestamentlichen Glauben" nennt, der "Hinnahme einer durch Menschen bezeugten historischen Tatsache, nämlich daß Jesus von Nazareth der Christus, der Messias, der Welterlöser und Gottes Sohn ist. Also ein im Wesen 'dogmatischer' Glaube, ein "daß-Glaube".

Mit dieser Unterscheidung Bubers hat sich Hans Urs von Balthasar in seinem Aufsatz "Fides Christi" (im Band "Verbum caro") kritisch auseinandergesetzt (S. 45). Mit vielen Argumenten unterstreicht er die Kontinuität zwischen dem alttestamentlichen Gottesglauben und dem christlichen Kirchenglauben. Auch Jesus selbst kann und muß jenen Glauben im Vollsinn gehabt haben, den Buber dem Judentum vorbehält, weil der Hebräerbrief Jesus den "Begründer und Vollender des Glaubens" nennt (Hebr. 12,2).

Hier interessiert uns nicht die theologische Diskussion, ob Jesus Christus als Gottessohn glauben konnte oder nicht. Dagegen kann uns Bubers Unterscheidung helfen, klarer zu sehen, welche Art von Glauben wir meinen, wenn wir Jesus als den Sohn Gottes und als den Schlußstein des Universums bekennen. Buber ist recht zu geben, daß es sich bei diesem Glauben zumindest anfänglich um einen dogmatischen "Daß-Glauben" handelt, und daß nicht wenige Christen bei diesem Daß-Glauben stehen bleiben. Oder, wie Balthasar formuliert, daß

"im Neuen Bund die Kunde von der Fleischwerdung des Wortes Gottes in Jesus vorerst als ein von Menschen, von Augenzeugen der Auferstehung Christi gepredigtes Kerygma begegnet, das sich an Unwissende wendet, die den Kündern "glauben" müssen, was sie sagen, um dann in einem zweiten Moment (das freilich immer schon im ersten impliziert sein muß, um sich überhaupt zu realisieren) in diesem "Kirchenglauben" den "Gottesglauben" zu ergreifen, so daß "ihr das Gotteswort, das ihr von uns vernahmt, nicht als Menschenwort aufnimmt, sondern als das, was es in Wahrheit ist, als Wort Gottes".

Die Aussage über das Gotteswort entnimmt Balthasar dem ältesten Dokument des Neuen Testaments, dem 1. Thessalonicherbrief (1 Thess. 2,13), und er sieht darin auch die von Buber als "alttestamentlich" bezeichneten Momente enthalten. Doch bevor es zu einem solchen, sagen wir: "existentiellen" Glauben kommen kann, müssen die

Hindernisse überwunden werden, die sich heute auch dem "daß-Glauben" an Jesus Christus in den Weg stellen.

I.

Wenn wir Sonntags in die Kirche gehen, vernehmen wir im Evangelium die Kunde von Jesus, dem Christus. Doch gleich nachher heißt es dann manchmal in der Predigt: Eigentlich verhält es sich gar nicht so, wie ihr das eben gehört habt; die Exegeten sehen das heute anders. Ihr dürft nicht einfach glauben, was das Evangelium sagt; um es zu verstehen, braucht es die richtige Auslegung. Auslegung bedeutet da, den Text mit wissenschaftlichen Methoden zu hinterfragen, um dahinter den wirklichen, den "historischen Jesus" zu finden. Daß man dabei manchmal zum Schluß kommt, diesen gar nicht finden zu können, steht auf einem andern Blatt. Auslegung kann aber auch heißen, nachzudenken, was wir mit einem so alten Text anfangen können; denn schließlich haben wir je einen modernen, wissenschaftlich geschulten Verstand.

Im einen wie im andern Fall scheint uns die Exegese den unmittelbaren Zugang zu Jesus Christus zu versperren, ähnlich wie uns die Wissenschaft der Astronomie und der Biologie den Zugang zu Gott als Schöpfer des Alls zu versperren schien. Wem sollen wir nun glauben: dem Evangelium oder seiner historisch-kritischen, formgeschichtlichen, traditionsgeschichtlichen usw. Auslegung? Wo finden wir heute Jesus Christus, an den wir glauben sollen?

Dazu kommt heute noch eine zweite Schwierigkeit, die Vielfalt der Religionen, die uns in unserer globalisierten Welt immer bewußter wird. Wie können wir behaupten, daß einzig Jesus von Nazareth und mit ihm der christliche Glaube heilbringend sei? Wie läßt sich heute die Einzigartigkeit des christlichen Glaubens noch aufrecht erhalten? Auf diese Frage werden wir später zurückkommen; zuerst aber müssen wir uns der grundlegenden Frage zuwenden: Wem sollen wir glauben, dem Evangelium oder seinen Auslegern? Wo finden wir den wahren Christus, an den wir glauben sollen?

Wenn wir die Evangelien als das nehmen, was sie wirklich sind, wäre die Antwort auf unsere Frage eigentlich leicht zu finden. Die Evangelien sind ein Glaubenszeugnis, das der Glaubensunterweisung dienen soll. Daß die Apostelbriefe, namentlich die Paulusbriefe, ein Glaubenszeugnis sind, ist unmittelbar einsichtig. Paulus ermahnt und belehrt seine Gemeinden auf Grund seines Glaubens an Jesus Christus, den erhöhten Herrn, der ihm auf dem Weg nach Damaskus erschienen ist, und der ihn offensichtlich auch später noch belehrt hat, sei es durch mystische Erfahrungen, sei es vor allem durch das, was Paulus direkt oder indirekt von denen gelernt hat, die "vor mir Apostel waren" (Gal 1,17; vgl. 1 Kor. 15,3).

Das Gleiche kann und muß auch von den vier kanonischen Evangelien gesagt werden, die später als die Paulusbriefe verfaßt wurden. Ihnen geht es nicht um historische Nachforschung über das Leben Jesu oder darum, ihn so darzustellen, wie er lebte und lebte. Sie wollen vielmehr zeigen, wie die ersten Jünger, namentlich die Apostel, Jesus erlebt und erfahren haben, und wie sie dieses Erlebte ihren Gemeinden weitergaben. Die Evangelien sind Glaubenszeugnisse der Apostel, die uns durch die Evangelisten vermittelt werden. Sie sollen der weiteren Glaubensunterweisung dienen. Am Schluß des

Johannesevangeliums wird das zweimal ausdrücklich gesagt:

"Noch viele andere Zeichen, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind, hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen."

Und nochmals am Ende des "Nachtragkapitels":

"Dieser Jünger ist es, der all das bezeugt und der es geschrieben hat, und wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist." (Joh. 20,30-31; 21,24).

Auch Lukas, der "Historiker" unter den Evangelisten, leitet sein Evangelium so ein:

"Schon viele haben es unternommen, einen Bericht über all das abzufassen, was sich unter uns ereignet hat. Dabei hielten sie sich an die Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren. Nun habe auch ich mich entschlossen, allem von Grund auf sorgfältig nachzugehen, um es für dich, hochverehrter Gottesliebhaber, der Reihe nach aufzuschreiben. So kannst du dich von der Zuverlässigkeit der Lehre überzeugen, in der du unterrichtet wurdest." (Luk. 1,1-4)

Die Evangelien sind also Glaubenszeugnisse, und sollen der Glaubensunterweisung dienen. Wer sie hört oder liest, begegnet darin einem Glauben, der letztlich auf die Apostel zurückgeht. Er erfährt, wie die Apostel Jesus von Nazareth erlebt haben und was ihnen nach seiner Auferstehung im Licht des Heiligen Geistes aufgegangen ist. Er hört, was sie davon ihren Gemeinden weitergeben wollten, und wie das in einer Weise formuliert wurde, damit es der Glaubensunterweisung dienen kann.

Um die Evangelien richtig zu lesen und zu hören, müssen wir uns deshalb immer fragen: Was für ein Glaubenszeugnis wird mir da gegeben? was sagt das mir für meinen Glauben und für mein christliches Leben? Wie verschafft es mir Gemeinschaft mit den Aposteln, mit dem Evangelisten und mit ihren Gemeinden? So hat offenbar auch Hans Urs von Balthasar die Evangelien in aller Regel gelesen, angeleitet nicht zuletzt durch Adrienne von Speyr.

II.

Das führt zu drei wichtigen Folgerungen. Als erstes ist zu bemerken, daß die Auffassung der Evangelien als Glaubenszeugnisse keineswegs ihre historische Wahrheit leugnet, ganz im Gegenteil. Ein Ereignis wird erst im Erleben und Erfahren von Zeugen historisch. Nicht, weil wir ohne Zeugen nichts davon wüßten; denn es könnte ja Spuren und Dokumente geben, und die Historiker könnten diese auswerten. Und doch wird ein Ereignis erst dadurch zu einem geschichtlichen Ereignis, dass Menschen es erfahren, und genau in der Weise, wie sie es erfahren und darauf reagieren. (Das gilt selbst von den Spuren und Dokumenten, die erst durch ihre Auswertung geschichtlich werden.) Geschichte entsteht in der Bedeutung, die ein Ereignis annimmt, und aus den Auswirkungen, die es hat. Eine Rede, die ein Staatsmann zur Probe vor einer Kamera hält, ist noch kein geschichtliches Ereignis. Sie wird es erst in der Aufnahme und Reaktion, die diese Rede bei ihren Hörern findet. Der im Vollsinn "historische Jesus" ist folglich jener, den seine Zeitgenossen erlebt haben, und darunter in erster Linie die Apo-

stel, die "ausgewählten Zeugen", und den diese an ihre Gemeinden weitervermittelt haben.

Eine zweite, noch wichtigere Folgerung: Es tut unserem Glauben an Jesus Christus keinen Abbruch, daß wir nur durch die Vermittlung der Apostel und der Evangelisten zu ihm finden. Jeder Glaube ist durch andere Menschen vermittelt. Zu glauben ist eine menschliche Grundhaltung; wir glauben viel mehr als wir wissen. Der heranwachsende Mensch beginnt zuerst zu glauben und erst dann zu wissen: das Kind glaubt seinen Eltern, der Schüler seinen Lehrern, der Student dem Professor. Auch die tiefsten menschlichen Beziehungen, in erster Linie die Ehe, beruhen auf Glauben und nicht auf Wissen. Ein Glaubensverhältnis entfaltet sich in drei Stufen: Wir schenken zuerst *jemandem* Glauben, daraus ergibt sich als *Zweites*, daß wir *etwas* glauben, und damit es überhaupt dazu kommen kann, ist, drittens und in verschiedenem Grad, immer ein *Vertrauensverhältnis* vorausgesetzt. Dieses kann so tief gehen, daß es mein ganzes Dasein prägt: daß ich *an* etwas oder in seiner Höchstform *an* jemanden glaube, das heisst, daß ich mich ihm anvertraue. Das ist dann der Bubersche "alttestamentliche" Glaube.

Die meisten von uns sind wohl nicht von sich aus zum Glauben gekommen. Er wurde uns übergeben, von den Eltern, von Lehrern, von Schwestern, von Priestern oder auch von einem Buch. Daraus ergibt sich als dritte und wichtigste Folgerung, eine *Glaubensgemeinschaft*. Zunächst die Gemeinschaft mit jenen, die uns den Glauben vermittelt haben und denen wir Glauben schenken, dann aber auch mit allen, die gleicherweise wie wir glauben. Die Schüler glauben gemeinsam dem Lehrer; alle glauben gemeinsam dem Bäcker, daß er bekömmliches Brot verkauft. Man schenkt ihm zwar Vertrauen, man vertraut auf seine berufliche Kompetenz; doch man glaubt nicht *an* ihn, man glaubt allenfalls an bekömmliches Brot.

Wenden wir das auf den Christusglauben an. Wer die Evangelien als ein Glaubenszeugnis liest, schenkt nicht nur den Evangelisten und durch sie den Aposteln und den Urgemeinden Glauben - so wie er glaubwürdigen Zeugen Glauben schenkt - er tritt darüber hinaus in eine Glaubensgemeinschaft mit ihnen ein. Er nimmt teil an *ihrem* Glauben, der ein Glaube *an* Jesus Christus ist, und den sie uns mitteilen wollen. Ob uns das bewußt wird oder nicht, wir glauben als Christen in einer Glaubensgemeinschaft, wir nehmen teil am Glauben der Apostel. Echter christlicher Glaube ist immer ein "Kirchenglaube", Glaube in der Gemeinschaft der Kirche, und das nicht (oder nicht nur) in dem oberflächlichen Sinn, in dem man die alte Katechismusformel verstehen konnte: "Ich glaube, was die Kirche zu glauben vorstellt" - sozusagen in Sinne eines Blankoschecks.

Sören Kierkegaard hat in seinen "Philosophischen Brocken" über den Unterschied nachgedacht zwischen den Jüngern "erster Hand", den Aposteln, die Jesus unmittelbar erlebt haben, und uns, den "Jüngern zweiter Hand", die "1844 Jahre" (und jetzt noch viel mehr) von Jesus trennen. Er kommt zum Schluß, dass da gar kein Unterschied besteht; denn auch die Apostel haben Jesus zwar erlebt; doch auch sie mußten an Ihn und an seine Gottessohnschaft ebenso glauben wie wir. Folglich, schließt Kierkegaard, begegnen wir in unserem Glauben *an* Jesus Christus Ihm nicht weniger

unmittelbar wie die Apostel.

Das ist richtig und wichtig; doch es bedarf einer doppelten Ergänzung: Einerseits bleibt dieser unser unmittelbare Glaube an Jesus Christus - ein ganz persönlicher, ganzheitlicher, existentieller Glaube - dennoch immer durch die Apostel vermittelt, weil ohne ihr Zeugnis dieser Glaube nie möglich gewesen wäre. Das kann meinen Glauben gewaltig entlasten. Ohne genau wissen zu müssen, was "glauben an Jesus Christus" alles bedeutet, kann ich mich getrost dem Glauben der Apostel anvertrauen und mich sozusagen in ihren Glauben hineinbegeben.

Es entlastet mich aber auch in dem Sinn, daß ich mit meinem Glauben an Jesus Christus nie allein bin, obwohl er immer etwas höchst Persönliches bleibt. Kierkegaard scheint das nicht deutlich genug gesehen zu haben. Ich stehe im Glauben nicht nur in Gemeinschaft mit den Aposteln; ich teile ihn immer auch mit den abertausend Gläubigen, die durch die Jahrtausende hindurch in diesem gleichen Glauben gelebt haben. Jeder Glaubende darf sich in Gemeinschaft mit allen andern wissen, die zu allen Zeiten an Gott und an seinen Sohn Jesus Christus geglaubt haben. Das ist der wahre Kirchenglaube.

Hier legt sich wieder ein Blick auf Hans Urs von Balthasar nahe. Er hat oft und gerne Monographien geschrieben. Sein liebstes Werk war der zweite Band der "Theologischen Ästhetik", der aus einer langen Reihe von Monographien besteht. Und zu all diesen Monographien kommen noch die zahlreichen Werke anderer Autoren, die er übersetzt oder herausgegeben hat. Ganz offensichtlich lebte, dachte und arbeitete Balthasar in einer großen Glaubensgemeinschaft, in einer "Wolke von Zeugen" (Hebr. 12,1). Er sah den Glauben - ich möchte fast sagen: vor allem - in seiner Abspiegelung im Leben von Heiligen und Literaten, und selbst von weniger heiligen Menschen - man denke nur an die "Apokalypse der deutschen Seele".

III.

Bevor wir in einem dritten Vortrag zu erkunden suchen, wie sich der so verstandene Glaube in unserem Leben auswirken kann, müssen wir noch das andere und vielleicht noch größere Hindernis betrachten, das sich heute dem Christenglauben in den Weg stellt. Ist es glaubhaft, daß das Christentum die einzige wahre Religion ist und Jesus von Nazareth der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen? Es gibt doch so viele, so verschiedene und so ehrwürdige Religionsgemeinschaften! Mit ihnen kommen wir heute immer häufiger und immer näher in Berührung, und wir erkennen auch immer deutlicher, wie viele große, echt religiöse Persönlichkeiten diese Religionen hervorgebracht haben. Denken wir nur an die Faszination, die der Dalai Lama auf viele unserer Zeitgenossen ausübt.

Eine Antwort auf die Frage, die sich uns da stellt, ist nicht leicht - es wäre denn, wir wollten einfach stur darauf beharren, daß es außer unserem christlichen Glauben keinen andern wahren Glauben geben kann. Das Gleiche behaupten ja andere Religionen zumindest ebenso energisch wie wir. Zwei Überlegungen, so scheint mir, können zu dieser Fragestellung gemacht werden: Einerseits eine grundsätzliche, allgemeine Überlegung und andererseits die Betrachtung des tatsächlichen Verhältnisses der andern Religionen zum Christentum. Beide Überlegungen können wir hier nur kurz andeuten.

Allgemein und grundsätzlich ist zu bemerken: Die Tatsache, daß Gott seinen Sohn ausgerechnet auf dieser unserer Erde, an einem so verlorenen Punkt des Weltalls, Mensch werden ließ, daß er ihn dann noch dreißig Jahre lang in dem verlorenen, halb heidnischen Nest Nazareth verborgenen hielt und daß er schließlich seine Sendung einem Dutzend kaum gebildeter und zudem noch sündigen Menschen anvertraut hat: Diese Tatsachen sind letztlich nicht weniger erstaunlich als die andere, daß Jesus Christus der einzige Nittler zwischen Gott und der Menschheit sein soll. Gott scheint das Kleine, das Einzelne, das Verborgene mit Vorzug zu lieben und gerade diesem universalen Heilswert für alle und für alles geben zu wollen. Auch das von Gott "ausgewählte Volk" war keineswegs eine große, glänzende, erfolgreiche Nation, sondern ein armseliger zusammengewürfelter Haufen verschiedener Stämme, von Kriegen durchschüttelt und oft unter Fremdherrschaft lebend, und es soll doch Träger des Heils für "alle Völker" gewesen sein. Man könnte sogar sagen: Gerade weil der Ursprung des Christentums so ganz anders aussieht als wie wir eine Weltreligion planen und ins Werk setzen würden, kann das Christentum eigentlich nur von Gott als Weltreligion erdacht worden sein. Das "Credo quia absurdum" Tertullians bekommt hier einen guten Sinn.

Nach dieser allgemeinen Überlegung, aus der sich zumindest eine gewisse Wahrscheinlichkeit ergibt, können nun auch die verschiedenen Religionsgemeinschaften in ihrer Wechselbeziehung zum Christentum betrachtet werden. Zwei Gruppen müssen wir da deutlich unterscheiden: einerseits das Judentum und den Islam, die beide in ausdrücklicher, enger Beziehung zu Jesus Christus stehen, und andererseits alle andern Religionsgemeinschaften. Das Judentum und der immer mächtiger werdende Islam leugnen zwar die historische Gestalt Jesu von Nazareth nicht; doch sie lehnen seine Messianität ab und noch energischer seine Gottsohnschaft. Das Judentum lebt davon, daß es in Beobachtung des Gesetzes auf ein künftiges Heil ausgerichtet bleibt. In dieser seiner Ausrichtung hat es zwar das Kommen Jesu Christi vorbereitet, ist dann aber sozusagen an ihm vorbeigeschlittert. Doch wie damals ein kleiner Rest dieses Volkes an Jesus geglaubt hat - Maria, Josef, die Apostel waren alle Juden - so gibt es heute dem Vernehmen nach gerade im Heiligen Land wieder einen heiligen Rest, der zumindest an die Messianität Jesu glaubt.

Die Stellung des Islams ist trotz aller gegenwärtigen Verwirrung eigentlich noch klarer. Der Islam ist die einzige ausdrücklich nachchristliche Religion. Der heilige Johannes von Damaskus, der wenige Jahre nach dem Tode Mohammeds am Hofe des Kalifen gelebt hat, betrachtete den Islam als die letzte, die hundertste christliche Häresie. Der Islam kennt und verehrt die wichtigsten biblischen Gestalten; er betrachtet sie aber als überholt durch den endgültigen und wahren Propheten Mohammed. Tatsächlich scheint der Islam, in Herkunft von einem Judenchristentum, vor allem jüdische Gebräuche übernommen und fast bis zur Karikatur popularisiert zu haben. Ein Symbol für diese Nachfolge könnten die beiden prachtvollen Moscheen auf dem Tempelberg sein. Neutestamentlich dagegen müsste man auf die Muslime wohl die Beschreibung anwenden, die der erste Johannesbrief von den "Antichristen" gibt:

"Sie sind aus unserer Mitte gekommen, aber sie gehörten nicht zu uns; denn wenn sie zu uns gehört hätten, wären sie bei uns geblieben... Wer ist der Lügner - wenn nicht

der, der leugnet, daß Jesus der Christus ist? Das ist der Antichrist: wer den Vater und den Sohn leugnet. Wer leugnet, daß Jesus der Sohn ist, hat auch den Vater nicht..." (1 Joh. 2,19. 22-23).

Diese Nachfolgerrolle des Islams scheint die Geschichte dadurch zu bestätigen, daß die Ursprungsgebiete des Christentums, Vorderasien und Nordafrika, heute alle unter der Herrschaft des Islams stehen.

Ganz anders als mit Judentum und Islam verhält es sich mit den andern Religionsgemeinschaften, dem Buddhismus, dem Hinduismus, dem Shintoismus, den animistischen Urreligionen usw. Sie alle haben mit Jesus Christus direkt nichts gemein. Dem Namen nach kennen ihn heute zwar fast alle Menschen, aber nur so, wie wir den Buddha oder Konfuzius kennen. Ist es glaubhaft, daß alle diese Menschen - und wenn wir die ganze Geschichte der Menschheit betrachten, ist es wohl das Millionenfache der Christen - daß sie alle außerhalb der von Gott gesetzten Heilsordnung bleiben? Das Konzil hat nicht erst in "Nostra Aetate" (das erst gegen Ende des Konzils verabschiedet wurde) über diese Menschen nachgedacht; es hat schon in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche von ihnen gesprochen:

"Auch den andern, die in Schatten und Bildern den unbekanntem Gott suchen, auch solchen ist Gott nicht ferne, da er allen Leben und Atem und alles gibt... und als Erlöser will, daß alle Menschen gerettet werden... Wer nämlich das Evangelium Christi und seine Kirche ohne Schuld nicht kennt, Gott aber aus ehrlichem Herzen sucht, seinen im Anruf des Gewissens erkannten Willen unter dem Einfluß der Gnade in der Tat zu erfüllen trachtet, kann das ewige Heil erlangen. Die göttliche Vorsehung verweigert auch denen das zum Heil Notwendige nicht, die ohne Schuld noch nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes gekommen sind, die jedoch, nicht ohne die göttliche Gnade, ein rechtes Leben zu führen sich bemühen. Was sich nämlich an Gutem und Wahrem bei ihnen findet, wird von der Kirche als Vorbereitung für die Frohbotschaft und als Gabe dessen geschätzt, der jeden Menschen erleuchtet, damit er schließlich das Leben habe" (Lumen Gentium 16).

Die in diesem Text fast wörtlich zitierte Areopagrede des hl. Paulus kann einen Hinweis geben, wie die Aussage des Konzils nicht nur auf die einzelnen Menschen, sondern auch auf die Religionsgemeinschaften angewendet werden könnte. Um den Athenern das Evangelium zu verkünden, weist Paulus zunächst nur ganz allgemein auf ihre (eher abergläubische) Religiosität hin, um sich dann nicht auf die griechische Religion zu berufen, sondern auf deren Reinigung und Überhöhung durch die Philosophie. Analog dazu könnten wir schließen, daß sich die Religionsgemeinschaften, je besser ihre Religiosität und ihr religiöses Verhalten durch philosophisches Nachdenken gereinigt wird, auch desto mehr dem Christentum annähern. Ein Beispiel dafür könnte die buddhistische Läuterung des Hinduismus bieten oder auch die Umgestaltung der altchinesischen Himmelsverehrung in eine Ethik durch Laotse und Konfuzius.

Auch hier kann abschließend noch einmal auf Hans Urs von Balthasar verwiesen werden. Die Bücher über die Ökumene, über das Judentum und über den Buddhismus,

die er ins Auge gefasst hatte, blieben zwar ungeschrieben; doch es fällt auf, wie sehr er, von der "Apokalypse" an, immer wieder nach Fragmenten der christlichen Wahrheit auch bei vielen dieser Wahrheit recht fernstehenden Menschen gesucht hat. In der "Schleifung der Bastionen" schreibt er:

"Hier wäre zu sprechen von der Heimkehr der Häresien, und weiter von der Heimkehr der Religionen und der Philosophien" (SB 69).

Und im "Kleinen Lageplan zu meinen Büchern" lesen wir, im Rückblick auf die "Apokalypse":

"Welch vertrackte Arbeit werden die Engel zu leisten haben am Jüngsten Gericht, da sie Gottes Wahrheit so weit draußen auflesen müssen und sie aus Herzen herausoperieren, wo sie nie anders als mit der Finsternis zusammengelebt hat" (ZsW 57).

Zu den für Balthasar kennzeichnenden Lehren gehörte von Anfang an die Hoffnung auf das Heil für alle Menschen - eine Lehre, die ihm denn auch oft vorgeworfen wurde. Dennoch hat er diese Hoffnung im "Endspiel" eingehend erläutert, und sie später noch einmal in zwei Bändchen verteidigt: 1986 in "Was dürfen wir hoffen?" und 1987 in "Kleiner Diskurs über die Hölle". Man darf diese beiden Schriften (zusammen mit dem postumen "Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind") als Balthasars eigentliches Testament betrachten. Daneben wäre auch der eingangs erwähnte Aufsatz "Fides Christi" anzuführen; denn dieser versteht sich als ein Gegenstück zu den zwei Aufsätzen "Spes Christi", in denen der Löwener Dogmatiker Pierre Charles aufzuzeigen versuchte, daß und wie auch der zur Rechten Gottes thronende Christus, immer noch Hoffnung hegt auf das Heil aller Menschen.

Damit, so hoffe ich, haben wir wenigstens angedeutet, wie sich die Schwierigkeit lösen ließe, die sich aus der Vielfalt der Religionen für unseren Christusglauben ergibt.